

Jochen Hörisch an
Prof. Dr. Carl Christian von Weizsäcker
MPI Gemeinschaftsgüter Bonn
8.9.2013

Sehr geehrter, lieber Herr Kollege von Weizsäcker,
nach meiner Rückkehr aus dem Urlaub fand ich gestern Ihren großzügigen und
außerordentlich anregenden Brief zu meinem Traktat ‚Mann muss dran glauben – Die
Theologie der Märkte‘ vor. Ich danke Ihnen herzlich dafür! Natürlich freue ich mich, dass ein
so renommierter Volkswirt wie Sie mit den abwegigen Überlegungen eines Germanisten, der
ernsthaft glaubt, aus Goethe- und Thomas-Mann-Texten ökonomietheoretisch Relevantes
herauslesen zu können, etwas anfangen kann.

Erlauben Sie mir bitte knappe Reaktionen auf Ihre Monita. Ihre autobiographische
Selbstanalyse finde ich ebenso souverän wie köstlich; ich werte sie einfach und keck als
Wasser auf meine Mühlen. Zu Abschnitt A: Hans Christoph Binswanger kenne und schätze
ich auch persönlich außerordentlich; er hat mit seiner wegweisenden Faust-Interpretation
mein ökonomieblindes Fach, die Literaturwissenschaft, zuerst beschämt, dann aber
glücklicherweise auch überzeugt und stimuliert. Und natürlich haben Sie einfach Recht: Die
Alchemie hat allenfalls peripher funktioniert (immer das Porzellan-Beispiel), Papiergeld ist
hingegen funktionierende Alchemie. NB: wenn wir Geisteswissenschaftler Fehler machen,
etwa Texte schlechterdings falsch interpretieren, halten sich die verheerenden Wirkungen
unseres Tuns in aller Regel in überschaubaren Grenzen, bei Pharmazeuten, Atomphysikern,
Technikern und wohl auch VWL-ern ist das anders.

Zu B: Auch hier haben Sie einfach Recht: Nur wirkliche Glaubensfundamentalisten werden
heute noch dem homo oeconomicus in seiner puristischen Gestalt huldigen. Aber in diesem
Punkt bin ich stur: Ich habe Gründe zur Vermutung, dass meine Charakterisierung des
„kapitalistischen“ Wirtschaftens als „unkritischer Irrationalismus“ analytisch belastbar, also
nicht so polemisch ist, wie sie erst einmal klingt. Natürlich macht mir auch dazu Goethe,
genauer: Mephistos Wort gegenüber dem lieben Gott Mut: „Ein wenig besser würd er (der
Mensch) leben, / hättst Du (Gott) ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben. / Er
nennt Vernunft und brauchts allein, / Um tierischer als jedes Tier zu sein.“ Die
Gretchenfrage ist und bleibt eben, wie wir es mit der Vernunft haben und was wir für rational
halten. Ich vermute, kann das aber, anders als etwa Armin Falk, nicht empirisch durchtesten,
dass homo oeconomicus-Modelle für den Mikro-, nicht aber für den Mezzo- und Makro-
Bereich erklärungsstark sind. Aphoristisch gesprochen: Die verrentete Angestellte, die
Preisvergleiche bei Supermarktanzeigen anstellt, entspricht dem Modell; Wiedeking und
Schremp, Middelhoff und Härter, Notheis und Nonnenmacher nicht. Und bei Zentralbankern
auf Schuldenkonferenzen zählen vollends heiße Glaubensüberzeugungen. Und die sehen,
klischeehaft, aber wohl nicht falsch gesprochen, bei einem Deutschen anders aus als bei
einem Franzosen. Schweigen wir von Agambens mediterranem Glaubensbekenntnis,
argumentativ schwach, aber eben doch ein aufschlussreiches Symptom! - Danke für Ihre
anregenden Argumente zum „Paradoxon der Glücksmessung“!

Zu C: Wiederum dankbare Zustimmung. Was Sie über „Einfachheit als Voraussetzung für
Komplexität“ (und zumal über die eben nicht zersetzende, sondern funktional zerlegende
Rolle des Geldes!) schreiben, überzeugt mich vorbehaltlos. Wiederum oberflächlich-
geisteswissenschaftlich formuliert: mich haben immer diejenigen genervt, die mit
tiefsinnigem Blick nach Vorträgen monieren, alles sei doch viel komplexer und subtiler als im
Vortrag dargestellt. Wenn ich dann entgegen, dass genau dies der abstrakteste,
unterkomplexeste und unsubtilste Einwand sei, weil er immer und in allen Kontexten stimme,
gibt es in der Regel nur Gereiztheiten. Wissenschaft ist die Kunst der Vereinfachung –
„E=mc²“.

Zu D: Ich stimme zu und widerspreche zugleich. Ihre Herleitung, „dass das private Vermögen etwa hälftig aus Staatsschulden besteht“, finde ich überraschend und überzeugend; so hatte ich das bislang nicht gesehen, doch ich sehe nun, dass da etwas und mehr als nur etwas dran ist. Ich möchte den Satz bzw. die Gleichung aber auch umkehren: Staatsschulden sind nicht nur hälftig, sondern zur Gänze identisch mit privaten Vermögen. Die Schulden des einen sind immer zugleich auch die Guthaben des anderen, wenn, ja wenn die Finanzsysteme halbwegs intakt sind, also nicht das reine Chaos herrscht. Bei dieser ebenso schlichten wie häufig übersehenen Wahrheit sind wir uns ja offenbar einig; „die Forderungen des einen sind die Schulden des anderen“, schreiben Sie in Ihrem Essay ‚Der Vorsorge-Albtraum‘. NB: nach vielen Jahren der staatlich lizenzierten Umverteilung von unten nach oben (ich kenne keinen noch so klassischen bis orthodoxen Volkswirt, der behauptet, das ökonomische Grundproblem der letzten Jahrzehnte sei, dass es zu wenig Zuwachs bei den großen Privatvermögen gegeben habe) haben wir nun durch den von ihnen beschriebenen negativen Realzins eine strukturelle und moderate Umverteilung von oben nach unten (bzw. von privaten Vermögen in öffentliche Haushalte). Ein Faktum, das m.W. bislang kaum so wahrgenommen und analysiert wurde; Sie sind die Ausnahme. Ich bin aufrichtig gespannt, wie das weitergeht, und bedaure nur, nicht VWL studiert zu haben. Aber Thomas Manns ‚Königliche Hoheit‘ – ein Roman, der ja noch aus der strikt konservativen Zeit Thomas Manns stammt, der Keynesianismus des Joseph-Romans war noch gar nicht in Manns Horizont – bringt einen auch auf anregende Ideen. Ob Sie mir Ihren geplanten Vortrag zukommen lassen? Darüber würde ich mich sehr freuen. Freuen würde ich mich natürlich auch, wenn wir unseren schriftlichen Gedankenaustausch einmal bei einer Tasse Kaffee fortsetzen könnten. Bitte melden Sie sich, wenn Sie mal in Mannheim sind. Am Ende könnte ich Sie gar für einen (schlecht bezahlten!) Vortrag über Thomas Mann und das Geld an der Universität Mannheim gewinnen – das wäre großartig! Mit ganz herzlichem Dank für Ihre mich weiterführende Zuschrift und die reichen Zusatzgaben bin ich Ihr

Jochen Hörisch